

Gärtner-Zeitung

Organ des Verbandes der Gärtner und Gärtnerarbeiter, Sitz Berlin

Veröffentlichungsblatt der Gärtner-Krankenkasse (Ersatzkasse) Sitz Hamburg

Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1,50 M.
vierteljährlich durch Streifband 1,80 M.

Schriftleitung: Berlin S42, Luisenauer I. Tel. Mpl. 3725
Postcheckkonto: Berlin 10301, Albert Lehmann

Erscheint alle 14 Tage Sonnabends

Anzeigenpreis: Die sechsgesp. Millimeterzeile 0,15 G.-M., Reklamezeile, zweigesp. Millimeterzeile 0,60 G.-M. Bei Abschlüssen Rabatt, der nur als Kasserabatt gilt. Verbandsmitglieder zahlen für Gelegenheits-Anzeigen pro Wort 0,10 Goldmark, das fettgedruckte Überschriftswort 0,30 Goldmark. Die Preise sind freibleibend. Alleinstige Anzeigenannahme durch Krieger-Dank G.m.b.H., Berlin SW 61, Belle-Alliance-Str. 16. Fernsprecher: Lützow 8854 u. 4759 Postcheckkonto Berlin 47910.

Werbenummer der Gaue Hamburg und Hannover.

Wiederaufnahme unserer Unterstützungsleistungen.

Nach erfolgter Zustimmung durch Verbandsbeirat und Gauvorstände hat der Hauptvorstand beschlossen, ab 1. November 1924 die Verbandsunterstützungen in folgendem Umfange wieder in Kraft zu setzen:

Arbeitslosenunterstützung an diejenigen arbeitslosen Mitglieder, die keine Unterstützung aus der Erwerbslosen-Fürsorge beziehen. An Unterstützung wird gewährt: pro Wochentag ein Betrag in Höhe eines Wochenbeitrages, der in den letzten 13 Wochen geleistet wurde. Die Unterstützungsdauer beträgt nach 52 Beitragswochen 20 Tage und steigert sich nach weiteren 52 Beitragswochen um je 10 Tage bis zur Höchstdauer von 80 Tagen.

Sterbegeld in ungefähr gleicher Höhe wie 1914, und zwar nach 156 Beitragswochen das 50fache,

" 260	"	" 100
" 364	"	" 150
" 520	"	" 200

des in den letzten 13 Wochen geleisteten Wochenbeitrages.

Notunterstützung bei besonderen Notfällen in Höhe der nach obigen Bestimmungen zustehenden Unterstützung an Arbeitslose.

Die allgemeine Wiedereinführung der Arbeitslosen-, Kranken- und Umzugsunterstützung wird zum 1. April 1925 in Aussicht genommen.

Verbandskalender 1925.

Zum ersten Male seit 1914 ist unser Verband wieder in der Lage, einen eigenen Verbandskalender in bekannter Ausstattung herausgeben zu können. Er wird Anfang Dezember erscheinen, doch ist es uns erwünscht, wenn Bestellungen schon jetzt erfolgen, die bei allen Zahlstellen, Orts- und Gauverwaltungen aufgegeben werden können. Der Preis beträgt 1,— M.

Die vorstehenden Bekanntmachungen sind ein Zeichen der wiedererlangten und zunehmenden finanziellen Kräfte unseres Verbandes. Wenn diese auch nicht die einzigen sind, deren eine Gewerkschaft bedarf, um ihre Aufgaben zu erfüllen, so stellt eine gut fundierte Kasse doch eine sichere Grundlage dar, auf der alle anderen Kräfte sich erst voll entwickeln können. Eine starke Finanzkraft hebt das erforderliche Vertrauen zur gemeinsamen Sache, sie festigt die Bande, stählt die Kraut und Entschlossenheit der Tat.

Deshalb weiter vorwärts auf dem Wege planmäßiger Arbeit an dem Aufbau und Ausbau unseres Verbandes. Werbt neue Mitglieder, errichtet neue Bollwerke unserer gewerkschaftlichen Macht, festigt die erzwungenen Positionen durch Schulung und Weiterbildung, laßt durch allseitige freundige Mitarbeit neue und stärkere Kräfte lebendig werden.

Der Hauptvorstand.

Das „Gärtner-Fachblatt“

bringt in seiner Nr. 9: „Reiseeindrücke aus Süddeutschland“ aus der Feder Pohlhigs, Dresden, mit guten Bildern geschmückte Berichte über die „Große Hallenschau“ und die „Herbstobstschau in Stuttgart“, Artikel über „Winterruhe und Blumentreiberei“, „Die Kultur der Chrysanthen“, *Cestrum aurantiacum*, einen ausführlichen Schädlingkalender für den Monat Oktober und einen ausgedehnten Fragekasten, in dem allerlei interessante Fragen ihre Beantwortung finden. Das „Gärtner-Fachblatt“ wird von unserem Verbands herausgegeben, erscheint 14-tägig und kostet für Verbandsmitglieder nur 1,50 M. pro Vierteljahr.

Ist die Produktion für die Erzeuger oder für die Verbraucher da?

Wenn in allen Kulturländern Abertausende zum ersten Frühstück nur eine Tasse Kaffee trinken, so setzt das in den Kaffeepflanzen Guatemalas, Brasiliens usw., auf den dortigen Eisenbahnen, in den Hafenstädten Amerikas und Europas ungezählte Hände in Bewegung, um die Frucht anzubauen, zu ernten, abzutransportieren und den Verbrauchern zuzuführen. Würden letztere alle auf ihre Gewohnheit verzichten, so ginge eine riesenhafte Kultur ein, Hunderttausende Menschen würden erwerbslos sein, zahlreiche Bahnhöfe, Schiffe, Kisten usw. brauchten nicht gebaut zu werden, kurz: In einer geregelten Volkswirtschaft hat die Produktion den Verbrauchern zu dienen und ist von ihnen abhängig.

Unter der segensreichen Herrschaft des Kapitalismus wird immer wieder der Versuch gemacht, diesen fundamentalen Lehrsatz so umzugestalten, als wenn die Verbraucher einfach der Erzeuger wegen da wären und nichts weiter zu tun hätten, als ruhig die geforderten Preise zu zahlen und mit dem Zufrieden zu sein, was ihnen dann die Produzenten liefern. Mit andern Worten: Die Besitzer aller Produktionsmittel und des Grund und Bodens glauben, ein Monopol auf die Produktion zu haben, bei dem die Verbraucher nur als ein notwendiges Übel betrachtet werden, um den Monopolisten Profite zu sichern. Diese Gedanken treten z. B. auch in dem kapitalistischen Lehrsatz auf, daß Angebot und Nachfrage die Preise regeln, während doch eigentlich nur die Gestehungskosten für die Preisbemessung ausschlaggebend sein dürften. Schon während des Krieges gingen die erzvaterländischen Agrarier dazu über, nur besonders teure Artikel anzubauen, alles andere wurde vernachlässigt oder zurückgehalten, um die Preise künstlich hochzuhalten und sogar jetzt nach der Stabilisierung der Währung denkt man die Verbilligung der Waren nicht etwa durch Preisabbau, sondern durch Kürzung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit herbeizuführen, ohne zu überlegen, daß schon heute die Kaufkraft des Publikums so verhängnisvoll geschwächt ist, daß eine weitere Kürzung die gesamte Wirtschaft lähmen und dadurch die Arbeitslosigkeit nur noch mehr steigern müßte, was immer stärkere Absatzkrisen zur Folge hätte. Um diesen falschen Zirkel noch besonders zu verschärfen, verlangt man jetzt außerdem noch Schurzölle für landwirtschaftliche Produkte, wobei auch unsere Gärtnerbesitzer mit an vorderster Stelle stehen.

Der Deutsche Gärtnerstag in Stuttgart bietet nun in einigen dort gehaltenen Vorträgen so eine Fülle von Material zu den einleitend gestellten Fragen, daß wir es uns nicht versagen können, auf einige Gesichtspunkte einzugehen.

Herr Schetelig in Lübeck, der neue Präsident des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues hat dort ausgeführt, daß verschiedene europäische Staaten ihre Erwerbsgärtner durch Schulen, Zölle, Einfuhrverbote und kräftige konsularische Vertretung in den Absatzländern so gefördert hätten, daß sie infolge der noch oben-dreih vorhandenen günstigeren klimatischen Verhältnisse eine Gefahr für Deutschland zu werden drohe.

Infolgedessen müsse bei uns ebenfalls Staatshilfe in noch größerem Maßstabe einsetzen. Dazu gehören Einfuhrbeschränkungen, Beseitigung der Wuchergerichte, Abbau der Steuern und Frachttarife, Förderung der Ausfuhr, der Gartenbauschulen, des Lehrlingswesens usw.

Demgegenüber vertrat Herr Ernst-Möhrling, der Führer der württembergischen Handelsgärtner, den Standpunkt der Selbsthilfe. Einige Redensarten über die vergangene Herrlichkeit der Alleinherrschaft seiner Klasse wie: Die „Masse“ sei heute Majestät geworden, ihrem Druck müsse sich der Staat fügen, die urteilslose Masse der Verbraucher gebe

den Ton an gegen die Erzeuger, die Gärtner könnten sich nicht mehr auf den Staat verlassen und dergleichen, seien ihm als taktische Schlagworte verziehen.

Denn umso vernünftiger sind seine eigentlichen Darlegungen: Es sei verblüffend, wie weiteste Kreise immer nach staatlicher Fürsorge riefen, „ohne daß sie dem Staat das zugestehen wollen, was er zur Befriedigung der Wünsche der Nehmenden bedarf“. Hier hat er zweifellos an die Steuerdrückebergerei des Gartenbaues gedacht. Ferner: Man müsse sich eine klare Übersicht über die Bedürfnisse der Bevölkerung an gärtnerischen Erzeugnissen verschaffen. (Also doch schon!) Die Kriegskulturen müßten endlich abgebaut, Althergebrachtes über Bord geworfen werden. Dem Lehrlingswesen sei größte Aufmerksamkeit zu widmen, vor allem müßten sich aber die Lehrmeister ausbilden. Fachschulen dürften nicht nur einigen Bevorzugten offenstehen. Die Geistesarbeit müsse über der Handarbeit stehen.

Wir müssen der Gärtnerei gutes Personal zu erhalten suchen, und wo solches in andere Berufe bereits übergetreten ist, sollen wir versuchen, es zurückzuholen. Denn ohne einen starken Kern aus bester ausgebildeter und fähiger Gehilfen und Arbeiter kann die Gärtnerei für die Zukunft unmöglich bestehen. Wir müssen dazu kommen, daß in der Gärtnerei für diejenigen, die etwas leisten können, so gute Löhne und Gehälter gezahlt werden, als in anderen Berufen. Leider hat sich in der Gärtnerei wohl mehr als sonst irgendwo Spreu unter den Weizen gemischt und viele gibt es unter den Arbeitnehmern, aber — verzeihen Sie, wenn ich es sage —, auch unter den Arbeitgebern, die die Fähigkeit nicht besitzen, ihren Posten als deutsche Gärtner in der jetzt so schwierigen Entwicklungsphase des neuen Deutschland so auszufüllen, wie es notwendig wäre. Und, meine Herren, das ist das Grundübel, wir haben zu viel Halbheit in unserem Beruf und viel zu viele heißen sich Gärtner, die kaum zum Arbeiter taugen. Wir brauchen mehr Persönlichkeit.

Als zweiter Redner war Dr. Ebert-Berlin, der die Sisyphusarbeit der Aufklärung der Gartenbauern übernommen hat, gewonnen. Er meinte, mechanische Arbeiten seien durch Geräte und ungelernetes Personal, feinere Arbeiten durch die teureren Gelehrten auszuführen. Wir brauchen gut geschulte Gehilfen, die gut bezahlt werden müßten. Hier sei noch schwer umzulernen. Schlechte Löhne wären stets ein Zeichen dafür, daß etwas faul ist! Qualitätsarbeit wäre die Parole. Der Meister dürfe sich nicht in mechanischen Arbeiten verlieren, in seine Hand gehöre der Rechenstift, nicht etwa der Steuer wegen (!), sondern um Einblick in die Wirtschaftlichkeit des Betriebes zu erhalten. Die Gesteuerungskosten müßten errechnet werden, was wir Arbeitnehmer ja ebenfalls fordern. Nicht die Schufterei sei die wichtigste Voraussetzung eines guten Betriebes, sondern organisatorisches Denken. Man müßte die Wünsche der Verbraucher feststellen und die Ware so vorteilhaft als möglich anbieten. Durch planmäßige Vereinheitlichung unserer Kulturen müßten größere Mengen in guter Qualität auf den Markt gebracht werden.

Bis hierher kann man sich ohne weiteres mit den Darlegungen des Referenten einverstanden erklären, weniger aber mit den folgenden Gedankengängen, die das Prinzip der Konsumentenpolitik plötzlich fallen lassen und wieder den monopolistischen Standpunkt der Erzeuger in den Vordergrund schieben.

Dr. Ebert empfiehlt nämlich u. a., mit gewissen Gemüsetreibkulturen frühzeitig abzubrechen und umgekehrt mit Freilandkulturen derselben Art noch in die Zeit hineinzukommen, wo die betr. Treibgemüse aufhören. Beides kann doch nur den Zweck haben, die Preise künstlich hoch zu halten. Darf man sich dann wundern, wenn das Publikum billigere ausländische Ware kauft?

Sehr bedenklich sind aber folgende Sätze: Er könne nicht für Steigerung der Produktion eintreten, sofern nicht die Aussicht bestehe, daß die Betriebe durch einen geeigneten Zollschatz gesund blieben. Die Unternehmer hätten zunächst einmal an sich zu denken und müßten dann zur Unkostenverringerung die Produktion dem Umfang nach einschränken. Lieber weniger ernten, aber bessere Preise.

Wir beneiden Herrn Dr. Ebert nicht um die Verantwortung, die er mit solchen Aufforderungen auf sich nimmt. Was versteht er denn unter „geeignetem“ Zollschatz? Soll der so hoch sein, daß man hierzulande auch mit Faulheit und extensivem Anbau ein bequemes und einkömmliches Leben führen kann? Ist das noch Volkswirtschaft? Damit schneidet man sich auch nur ins eigene Fleisch, denn derartig teure Produkte kauft dann das Publikum einfach nicht. Wenn wir Arbeitnehmer nun auch sagen wollten, wir müßten zunächst an uns selbst denken, alle anderen gingen uns nichts an, sie könnten sehen wie sie fertig würden, was würde da für ein Geschrei über die Politik der Straße, Verantwortunglosigkeit gegenüber dem Vaterland, Lohnabschwisten, unchristliche, mammonistische Einstellung usw. erhoben werden?

Uns kreidet man organisatorischen Zusammenschluß zur Eringung höherer Löhne als ein Verbrechen an den Unter-

nehmern empfiehlt man die lückenlose Organisation zur rücksichtslosesten Preissteigerung ohne irgend welche Gewissenskrümel. Daß man die Empfehlung auch durch andere, von keiner Moral angekränkelte Maßnahmen zu verstärken und zu ersetzen versteht, zeigen wir an anderer Stelle der heutigen Zeitung. Ja, unsere gärtnerischen Unternehmer haben es schon herrlich weit gebracht. — Sie fühlen sich recht stark. Und doch lächelt man im Auslande über sie, wie aus einem Artikel von Direktor Tillack-Breslau ersichtlich, der in der Verbandszeitung der Blumengeschäftsinhaber schreibt: Die Schwäche des deutschen Gärtners sei in Holland genügend bekannt und man ziehe aus ihr Vorteile. Darum gelte es, sich zusammenzuschließen zur intensivsten Bewirtschaftung, zur Spezialisierung und zur Planmäßigkeit. Den richtigen Zeitpunkt hätten wir aber verpaßt und nun würde nach Staatshilfe geschrien. Man dürfe nicht immer auf die Holländer schimpfen, sondern sollte von ihnen lernen. Im Wirtschaftsleben gäbe es keinen Nationalitätenhaß!! Übrigens ein nettes Eingeständnis! Die Großen dieser Welt wollen über alle Grenzpfähle hinweg Geschäfte machen, die Kleinen sollen die Differenzen jener als Kanonenfutter ausbaden und weigern sie sich dessen für die Zukunft, dann nennt man sie vaterlandslose Internationalisten.

Weiter meint Tillack, die beste Ware erziele den besten Preis und je intensiver die Wirtschaft, desto höher der Erfolg! Also gerade das Gegenteil von Dr. Eberts Evangelium.

Holland sei auch kein Wunderland mit gebratenen Tauben, aber die Holländer bauten nur das, was das Publikum wünsche und der Boden erlaube. Bei uns hier plage man sich jahrelang mit alten Ladenhütern herum und wundere sich noch, wenn die Konsumenten sie ablehnten. Außerdem wären die holländischen Gärtnereien technisch auf der Höhe und würden kaufmännisch geleitet, während unsere Unternehmer u. a. auch jetzt noch planlos Blumenzwiebeln usw. kauften, ohne Gewähr für Absatz zu haben. Damit kommt Tillack zu dem Schluß, daß man nicht nur auf die Einfuhr schimpfen und nach hohem Zoll schreien sollte, sondern man müßte sich selbst ändern.

Das ist auch unsere Auffassung und wir werden demnächst noch näher auf die Zollfrage eingehen. Für heute galt es nur zu beweisen, daß die Produktion eines Landes durchaus nicht nur Angelegenheit der Unternehmer und ihres Geldbeutels, sondern Aufgabe des gesamten Volkes ist, bei der wir uns ein entsprechendes Mitbestimmungsrecht sichern müssen.

Unternehmermoral.

Wenn bei Arbeitskämpfen und sonstigen Gelegenheiten die geschlossene Front der Arbeitnehmer den Unternehmern fühlbare Schläge versetzt, die besonders ihrem Geldbeutel wehe tun, dann wird in höchster sittlicher Entrüstung über den „Terror“ der Gewerkschaften geschrien und gezetert. Wir haben uns das oftmals nicht erklären können, denn eine solche Art, die Abseitsstehenden zu gewinnen, lehnen wir ab aus ideellen und praktischen Gründen.

Heute aber kommt uns die Erkenntnis, als wir im „Pflanzberger Tageblatt“ vom 1. September 1924 folgende Anzeige lasen:

Vereinigung deutscher Forstbauschulen.

Zur Vermeidung von Strafen werden die Mitglieder gewarnt, ohne sich vorher bei mir zu erkundigen, mit Nichtmitgliedern Geschäfte anzuknüpfen. Es haben sich einige aufgeforderte Nichtmitglieder noch nicht entschlossen, der Vereinigung beizutreten, sodaß gegen dieselben vielleicht der Boykott ausgesprochen werden muß. Der 1. Vorsitzende, Erich Pfeil, Rathenow.

Also, was ich denk' und tu', trauf' ich ändern zu! — Weil unsere Unternehmer selbst den brutalsten Terror anwenden, meinen sie, könnte das auch bei anderen nicht anders sein. Das Bezeichnende in obiger Anzeige ist zweifellos, daß die Ankündigung des Boykotts gegen Außenstehende und von Strafen an Mitglieder, die gegen die getroffene Vereinbarung, mit Außenstehenden keine Beziehungen zu unterhalten, verstoßen, jetzt in aller Öffentlichkeit geschieht. Man setzt sich über alle Rücksichten frisch, fromm und fröhlich hinweg in dem Gefühl: Macht geht vor Recht.

Doch wie stehen eigentlich die Dinge in dem Verhältnis der Unternehmer gegenüber den Arbeitern? Was ist denn das, wenn der Arbeitgeber seinen Leuten unter Androhung der Entlassung den Rat gibt: Bleibt den Gewerkschaften fern! — Ist denn das nicht derselbe Terror, nicht dieselbe rücksichtslose Ausnutzung wirtschaftlicher Macht wie bei obiger Ankündigung? Und ist das nicht die schändlichste Moral, die jemals eine Gesellschaftsordnung kannte: Für sich als den wirtschaftlichen Starken alle Macht und jedes Mittel, diese zu vergrößern und zu verstärken — dagegen den wirtschaftlich Schwachen Moralpredigten, Entrechtung, Acht und Bann, Vernichtung der Existenz, Not und Tod und Verderben.

Obiges Inserat gibt uns ein erschreckendes aber wahres Bild von dem inneren Wesen der Unternehmer. Dieses Erkennen soll und muß uns einen in dem Willen, gegen deren Unmoral und Terror anzukämpfen, bis die zerbrochen am Boden liegen, muß in allen Arbeitnehmern die Überzeugung auslösen, daß dabei keiner abseits stehen darf.

Streiflichter aus dem Inseratenteil!

Ein besonders lehrreiches Vergnügen ist es, den Inseratenteil einer Zeitung oder Fachzeitschrift zu studieren. Gibt uns dieser doch meist ein getreues Spiegelbild der wirtschaftlichen oder sonstigen Verhältnisse und Zustände, aus welchen wir zu unserem eigenen Nutz und Frommen unsere Lehren ziehen können und sollten. Leider wird dies noch viel zu wenig beachtet. In Nachstehendem soll deshalb einmal ein kleiner Streifzug unternommen werden, der für manche Fragen gute Fingerzeige gibt.

Bekanntlich wollen die Klagen unserer Unternehmer über die zu geringen Leistungen der Arbeitnehmer nie enden, obschon es doch auf die Unternehmer selbst zurückzuführen ist, wenn in den sogenannten Lehrlingszuchtereien den jungen Kollegen drei wertvolle Jahre ihrer Jugend genommen, ihnen eine gute Ausbildung im Beruf aber nicht gegeben wird. Andererseits kann man sich nicht genug über die unersättliche Habgier der Arbeitnehmer entrüsten, die mit keinem Lohn zufrieden zu stellen sind.

Sehr interessant ist es da, diesem Getue einmal die Wünsche der Unternehmer, soweit sie aus den Stellenangeboten hervorgehen, gegenüberzustellen. Sie sind so reichhaltig, daß man sich auch im Unternehmerlager bewußt werden müßte, daß solche Ansprüche nicht durch die üblichen Hungerlöhne abgegoten werden können. Solche Ansprüche würde sich kein Unternehmer eines andern Berufes erlauben.

In fünf Nummern der Beilage des Deutschen Erwerbsgartenbaues für Stellenangebote und Stellengesuche vom Februar und März 1924 werden z. B. neben anderen folgende Eigenschaften von den einzustellenden Kollegen verlangt: Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, großer Fleiß, Tüchtigkeit, Ordnungsliebe, Lust und Liebe für die Landwirtschaft, mit allen Arbeiten durchaus vertraut, Erfahrung und Arbeitsfreude, Bildung. Außerdem sollen die Kollegen groß und kräftig, solide und zuverlässig, zielbewußt, energisch und durchgreifend sein, sich vor keiner Arbeit scheuen. Einmal muß der Kollege Jäger und Sportsmann (Fußballspieler) sein, das andere Mal wird ein musikalischer Gehilfe bevorzugt. Vor allen Dingen kehrt immer die Forderung wieder, daß die Kollegen streng national oder entschieden christlich-national und trenddeutsch gesonnen sein sollen.

Herr von Oertzen in Poppentin i. M. fordert als Vorbedingung zur Einstellung sogar „Völkische Gesinnung“. Bei Herrn M. Beier in Barmen ist bei guter Zufriedenstellung Gratifikation Ehrensache.

Herr A. Meyer in Parchim stellt Gehilfen oder Ausgelernten ein. Ob bei diesem die Ausgelernten noch keine Gehilfen sind, entzieht sich unserer Kenntnis; wir müssen das nach dem Stellenangebot aber wohl annehmen.

Aus diesem, nur fünf Nummern einer Zeitung auszugsweise Entnommenen, ersehen wir, daß die Wünsche der Unternehmer sich absolut nicht in einem engen Rahmen halten, sondern hoch gespannt sind. Selbstverständlich sollen die Kollegen auch noch in den verschiedenen Branchen durchaus firm sein. Ob freilich bei dem Musiker, Jäger und Sportsmann der Kohl besser wachsen wird, oder ob der Gärtner des Herrn von Oertzen nun auch seinem Gemüse die „Völkische Gesinnung“ beibringen wird, bezweifeln wir sehr stark. Wir möchten auch keinem Kollegen empfehlen, eine Stellung auf „Gratifikation Ehrensache“ anzutreten, sondern einen Lohn zu verlangen, von dem man leben kann.

Allerdings müssen wir uns darüber klar sein, daß die zuerst angeführten Forderungen der Unternehmer nur gestellt werden konnten, weil diese genau wissen, daß sie bei vielen Gehilfen den schönsten Widerhall finden. Der Beweis hierfür ist in den Stellengesuchen derselben fünf Nummern erbracht. Dort empfehlen sich Kollegen als national gesinnt, groß und kräftig, Schmiedemeisters Sohn (muß ein besonders schwerer Junge sein), nicht verwöhnt, sehr fleißig, willig, strebsam, ehrlich, vertrauenswürdig, energisch, zielbewußt, flotter Mann, kenntnisreich und gebildet, tüchtig. Besonders hervorgehoben werden die guten Manieren, gute Handschrift, Gymnasialbildung, Mithilfe der Frau usw. Ein Kollege ist national gesinnt, weil gedienter Sergeant, einer hat es sogar bis zum Feldwebel gebracht. Man ist strebsam, ordentlich, fleißig, scheut mit streng nationaler Gesinnung vor keiner Arbeit zurück, ist im Gegenteil an schnelles Arbeiten gewöhnt. Es würde etwas fehlen, wenn nicht auch die alt-deutsche Gesinnung angepriesen wäre.

Ein solches „zeitgemäßes“ Stellengesuch wollen wir den Kollegen nicht vorenthalten. Es lautet:

„Suche in Hamburg als Obergärtner oder Anlageleiter Dauerstellung. Landschaft mein Spezialfach, aber ebenso firm in Baumschule usw. Durchaus völlig firm nach Zeichnung arbeitend und Zeichnung selbst anfertigend. Habe vor dem Kriege bereits in Hamburg gearbeitet, ebenso im Park Sanssouci in Potsdam. Zeugnisse stehen gern zur Verfügung. Bin streng national gesinnt (Stahlhelm), 1,75 m groß, 27 Jahre alt, verh. Nur Dauerstellung (Landschaft bevorzugt, wo ich meine ganze Kraft und Können einsetzen kann, kommt in Frage.“

Hoffentlich wird dieser körperlich große, aber geistig arme Kollege mit zunehmendem Alter noch größer und dümmer, da-

mit er politisch immer mehr nach rechts schwenken kann, bis ihm eine Direktorstelle gewiß ist.

Damit nun auch der Humor zu seinem Rechte kommt, ein anderes Bild:

„Kunstgärtner sucht Tätigkeit. Als Kunstgärtner kann sich nur der bezeichnen, welcher jahrzehntelang praktisch gearbeitet hat, theoretisch vorgebildet ist und durch Selbststudium seinen Horizont erweitert und durch langjährige Wanderschaft begrenzt hat. Eine solche Person bin ich und auch wohl in Deutschland der einzige. Welch ein Künstler würde in mir sterben zum Nachteil der ganzen Nation?“

Namen, und Adressen dieser gesinnungs- und geschäftstüchtigen Kollegen wollen wir anstandshalber nicht bringen; sie stehen aber zur Einsicht bei uns zur Verfügung.

Das ist nur ein kleiner Auszug aus den Unternehmer-Fachblättern. Was würde wohl zusammenkommen, wenn wir diese laufend auf Stellenangebote und -Gesuche verfolgen würden? Selbst in der glorreichen, der kaiserlichen Zeit, hat es nicht bunter ausgesehen. In welchen Fachzeitungen anderer Berufe würden wir wohl solche anmaßende bzw. hündische Einstellung finden? Man kann also tatsächlich der Auffassung unserer Unternehmer, daß in der Gärtnerei eigenartige Verhältnisse herrschen, nur beistimmen.

Wie oft hören wir von den Unorganisierten und auch von einem Teil unserer organisierten Kollegen, die die inneren Zusammenhänge des Berufs- und Wirtschaftslebens noch nicht begriffen haben: Der Verband tut nichts oder er tut nicht genug, die Bonzen wollen nur von unseren Groschen leben usw.“ Da ist es zweckmäßig, die Kollegen auf vorstehendes zu verweisen. Der sogenannte Gärtner- oder Manschettendünkel, der Hamburger sagt Gärtner-Nagel, ist noch längst nicht verschwunden.

Selbstverständlich wollen wir als Arbeitnehmer bestrebt sein das Beste zu leisten. Nur so werden wir auch in unserem Beruf die innere Befriedigung finden, die zur ersprießlichen Arbeit notwendig ist. Nur so wird uns der Beruf das geben können, was wir fordern, eine auskömmliche Existenz. Frei machen müssen wir uns aber von der Auffassung, daß man vom Standesdünkel oder der Liebedienerei satt wird. Fühlen wir uns als Arbeiter wie die Angehörigen anderer Berufe und handeln wie diese, dann wird auch unserer Organisation die Möglichkeit gegeben sein, die Lohn- und Arbeitsbedingungen unserer Kollegenschaft zufriedenstellend zu regeln.

Durch gute Worte und Katzbuckeln werden wir unser Unternehmertum nicht dazu bringen, uns als gleichberechtigt anzusehen und zu behandeln, werden wir unsere Lohn- und Arbeitsbedingungen auch nicht zufriedenstellend regeln können. Das werden wir nur erreichen als klassenbewußte Arbeiter, fest zusammen geschmiedet in einer großen einheitlichen Organisation.

Darum hinweg mit dem Dünkel, hinweg mit der Gleichgültigkeit und Eigenbrödelerei, aufgerafft und zusammengeschlossen zum frisch-fröhlichen Kampf um die Hebung unserer Lebenslage im Verband der Gärtner und Gärtnerarbeiten.

Hans, Hamburg.

Lehrlings- und Bildungswesen

Wissen ist Macht!

Von verschiedenen Seiten hört man oft den Vorwurf, die jungen Gärtnergehilfen wären in bezug auf Fachkenntnisse nicht auf der Höhe. Ist dieser Vorwurf berechtigt? Dies zu untersuchen und Wege zu weisen, damit diese Klagen nicht mehr so oft ausgesprochen werden können, sollen diese Zeilen dienen.

So oft ich mit jungen Kollegen zu tun hatte, waren es meist solche, die in einem kleinen Geschäft gelernt hatten und in der Hauptsache mit Pferdepflege, Gemüse vorrichten und anderen nichtgärtnerischen Arbeiten beschäftigt worden waren. Häufig ist in solchen Geschäften auch kein Gehilfe vorhanden, der den jungen Leuten an die Hand gehen könnte. Es wäre interessant, bei allen Prüfungen festzustellen, wieviel derartiger Lehrlinge diese nicht oder nur mangelhaft bestehen.

Sind wir an solchen Zuständen nicht auch mit schuldig? Es muß hier festgestellt werden, daß ein großer Teil der Kollegen dieser Frage nicht genügend Beachtung schenkt. Diese sind dann mitschuldig. Oft ist es auch so, daß man die jungen Leute nicht zu Gesicht bekommt. Die Arbeit beginnt bei ihnen mit Tagesanbruch und endet in der Nacht. In solchen Fällen ist natürlich nichts zu machen.

Was können wir aber tun, um eine tüchtige Gehilfenschaft heranzuziehen? Wir müßten in sämtlichen Verwaltungsstellen unseres Verbandes Winterkurse einrichten, welche vielleicht vom 15. Oktober bis 15. März dauern würden. Es kämen dafür folgende Fächer in Frage: Botanik (Aufbau, Entwicklung, Fortpflanzung, Verwendung der Pflanzen usw.), Düngung, praktischer Baumschnitt und Pflanzung, Bürgerkunde und vielleicht noch Zeichnen mit Kostenvoranschlägen. Allerdings dürften diese Kurse nicht damit erschöpft sein, daß nur ein Vortrag stattfindet, sondern ich denke mir eine Stunde Vortrag, dann eine Stunde Abfragen über den Vortrag der vorletzten Stunde. Auf diese Weise wäre man

in der Lage, festzustellen, ob tatsächlich auch alles richtig begriffen worden ist. Unter den älteren Kollegen sind wohl überall einige zu finden, die sich zu solchen Vorträgen eignen, vorausgesetzt, daß der gute Wille vorhanden ist. Es könnte auch für einige Stunden ein Lehrer der Volkshochschule oder dgl. gewonnen werden. Die Kosten wären nicht so riesig, wenn jeder Teilnehmer unseres Verbandes etwa 3-5 M., Nichtmitglieder 10 M. Kursusgeld bezahlen würden.

Ich möchte alle Kollegen bitten, in diesem Sinne zu wirken und meine Vorschläge zu prüfen. Wer nicht wünscht, daß unsere Nachkommenschaft dem gleichem Elend wie wir ausgesetzt wird, hilft mit. Haben wir erst eine gutgeschulte Kollegenschaft, so werden wir auch in wirtschaftlicher Hinsicht vorwärts kommen. Die Zukunft gehört der Jugend, also helfen wir ihr.

Wilh. Simon, Fellbach.

Fallen Lehrlinge unter den Tarifvertrag?

Obleich wir schon wiederholt darauf hingewiesen haben, daß der Lehrvertrag kein Erziehungs-, sondern ein Arbeitsvertrag ist, weigern sich doch gerade in der Gärtnerei die Unternehmer immer wieder, diese von verschiedenen Gerichten, dem Reichsarbeitsminister, sächsischen, thüringischen und preußischen Ministern unterstützte Theorie anzuerkennen. Deshalb bringen wir nachstehend wieder die Begründung eines Urteils des Oberlandesgerichts Dresden vom 8. November 1923 (Aktenzeichen 329/23), in der es heißt:

„Lehrlinge leisten für den Arbeitgeber nutzbringende Arbeit. Die Lehrverträge sind als eine Unterart der Dienstverträge im Sinne des § 611 BGB. anzusehen, bei denen sich sowohl Lehrling (gegebenenfalls durch seinen Vertreter) als auch Lehrherr gegenseitig Dienste zusagen und zur Gewährung der vereinbarten Vergütung verpflichten, die nicht eine Entlohnung in barem Gelde zu sein braucht, sondern in Gegendiensten bestehen kann. Wenn auch dem Lehrvertrag vorwiegend zu dem Zwecke abgeschlossen ist, den Lehrling auszubilden, so erblickt der Lehrherr doch, selbst wenn ein Lehrgeld vereinbart ist, in der Unterstützung, die der Lehrling ihm durch seine im Rahmen des Ausbildungsvertrages legenden Dienste leistet, eine Gegenleistung, die einen wesentlichen Bestandteil des Vertrages bildet. Damit bezeichnet sich der Lehrvertrag privatrechtlich als Arbeitsvertrag, der allerdings, ohne ihn dieser Eigenart zu entkleiden, durch öffentliches Recht stark beeinflußt wird. Daß Lehrverträge nicht von Lehrlingen selbst, sondern von ihren Vertretern abgeschlossen und diese nicht gebunden werden, steht der Feststellung, daß die Lehrverträge Arbeitsverträge sind, und den Tarifvertragsordnung sowie der Verordnung vom 12. Februar 1920 unterstehen, nicht im Wege. Es ist davon auszugehen, daß die Vertreter mit dem Abschluß des Lehrvertrages zugleich ihre Zustimmung zur tariflichen Regelung gegeben haben.“

Damit sind die durchsichtigen Behauptungen unserer Unternehmer erneut widerlegt. An sich strafen ja diese Herren ihre Darlegungen selbst Lügen, denn sie sagen ja oft, sie könnten kein „teures“ Gehilfenlöhne zahlen, müßten also Lehrlinge halten.

Wo gibt es heute noch einen sogenannten Geschäftsmeister, Eigentümer eines großen Geschäfts, der die mindeste Kenntnis von der Technologie des Geschäfts besitzt, welches ihm jährlich Tausende einbringt? Unter hundert kaum einen. Ihre Geschäftskennntnisse beschränken sich in vielen Fällen darauf, daß sie den Unterschied zwischen Einkommen und Ausgaben berechnen, den Überschuß der produktiven Umsonstarbeit schätzen können.

Eccarius (Eines Arbeiters Widerlegung der nationalökonomischen Lehren John Stuart Mills, 1868).

Was heißt denn das anders, als billige Arbeitskraft. Warum sträuben sie sich gegen die Wanderlehre? Weil der Lehrling im zweiten und dritten Jahr mehr leistet als im ersten, d. h. mehr arbeitet! Weshalb nimmt man lieber starke Jungs als schwache? Weil sie mehr arbeiten.

Manchmal fällt aber auch einer ihrer „Größen“ aus der Rolle, wie Herr Gierke, Gnoi, dem in Nr. 28 der „Obst- und Gemüsebau-Zeitung“ die Feder also ausrutschte: „Kein Lehrherr kann so selbstlos sein, lediglich im Gesamtinteresse Hilfskräfte heranzubilden. Die billigere Arbeitskraft wird meistens sein Leitmotiv sein.“

Rundschau

Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G.

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G. hat nunmehr mit dem 1. Oktober 1924 die Geschäfte aufgenommen. Die Deutsche Kapitalverwertungs-Gesellschaft m. b. H., ihr Vorläufer, wird ihre Geschäfte an diesem Tage auf die neue Bank übertragen.

Die Aktionäre der neuen Gesellschaft sind sämtliche Verbände, die dem ADGB. angeschlossen sind, sowie die Mehrzahl der dem Afa-Bund und dem Allgemeinen Deutschen Beamtenbund angeschlossen Verbände. Das volleingezahlte Aktienkapital beträgt 750 000 Goldmark. Der Aufsichtsrat besteht nur aus Vertretern obiger Verbände.

Trotz der schwierigen Verhältnisse im Jahre 1923 hat die Deutsche Kapitalverwertungs-Gesellschaft m. b. H. nicht nur ihr gesamt eingezahltes Goldkapital erhalten, sondern noch einen befriedigenden Gewinn ausgeworfen. Die Entwicklung, die die Deutsche Kapitalverwertungs-Gesellschaft m. b. H. im Jahre 1924 genommen hat, ist eine derartige, daß die Aussichten für die Entwicklung der neuen Aktienbank als außerordentlich günstig bezeichnet werden können.

„Die Arbeit“

Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde (Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S. 14), bringt in ihrem Septemberheft wieder einen reichen Inhalt. Einleitend weist Professor Goetz Briefs in seinem Artikel „Begriff und Wesen des Proletariats“ nach, daß Proletarier zu sein nicht gleichzeitig Not und Elend bedeuten muß, der Artikel hebt das Menschbewußtsein der Arbeitnehmer. Dr. Ernst Berger, Georg Bernhard, Paul Ufermann, G. Colm und Fritz König behandeln Wirtschaftsfragen. Diese unabhängig voneinander geschriebenen Artikel ergänzen sich gegenseitig aufs beste, wobei für die Arbeitnehmer sehr beherzigenswerte Wahrheiten ausgesprochen werden. Die Konsumvereine behandeln Professor Rob. Wilbrandt und Aug. Kasch in grundsätzlicher und sachlich hervorragender Weise. Otto Albrecht schreibt über die Kleingartenpolitik als Kulturforderung. Von Dr. Otto Lipmann werden sehr eindringliche Beispiele über Ergebnisse der Arbeitswissenschaft veröffentlicht. Th. Kotzur berichtet über die Auffassung der Beamten vom Koalitionsrecht.

Jeder Arbeitnehmer sollte „seine“ wissenschaftliche Zeitschrift lesen. Nur dann wird er nach und nach erkennen, in welcher Weise weiterzuarbeiten ist und wo bisher Fehler unterlaufen sind. „Die Arbeit“ ist Freund, Berater und Helfer der Arbeitnehmer.

„Das Pflanzenreich“

Interessanteste, leichteste und behältlichste Anleitung zum Bestimmen der Pflanzenfamilien, von Andreas Voss, dem kürzlich verstorbenen Forscher und Reformator, zum Ausnahmepreis von 60 Pfg. einschließl. Porto

Zu beziehen durch den Verlag des Gärtnerei-Fachblattes Berlin S 42, Luisenufer 1

Bei mir Radio
auf Ratenzahlung. Erstklass. behördl. angelass.
2-Röhren-Post-Apparate
Patente Telefonen / Marke „Scintilla“
mit Rück-Kopplung geben wir an Beamte, Angestellte u. Arbeiter in fest. Position sol. Lieferbar ab Erfragen Sie die Bedingungen.
Elms G. m. b. H., Berlin SW 29



Von dem großen Aufklärungswerk über
Liebes- und Geschlechtsleben

sind bisher 125 000 Stück verkauft!
Es besteht aus vier Bänden und behandelt das Verhältnis zwischen Mann und Weib.

Einiges aus dem Inhalt: Geheimne Liebesmächte / Die Kunst, begehrt und begehrt zu werden. Das interessante Mädchen / Was der Mann sucht / Unschöner Liebeszauber / Vorbereitung zur Ehe / Die Werbung / Die Verlobung / Freie Ehe / Mitternachten / Sinnlichkeit / Der moderne Weg zur Ehe, zur Erfüllung aller Wünsche und Wünsche / Geschlechtskrankheiten / Verhütung und rasige Stellung / Sichere Mittel / Neueste Erfahrungen! / Knabe oder Mädchen nach Wunsch und Wahl der Eltern / Zeugung, Entwicklung und Geburt des Menschen. Viele farbige Abbildungen. Auszeichnungen und Empfehlungen zufriedener Leser! Dieses Sammelwerk ist hochwichtig für Verlobte und Eheleute, es wird nur Erwachsenen über 18 Jahre geliefert. Bei Bestellungen bitte Preis angeben.

545 Seiten, vier Teile, zusammen M. 5. — portofr.

Buchverlag Gutenberg, Dresden-G. 395

Schwerhörige!

Frau E. R. in F. schreibt: „Das Hörinstrument „Meridol“ habe ich erhalten und seitdem ich dasselbe in den Ohren trage, hat sich das Gehör soweit gebessert, daß ich die Uhr wieder hören höre. Bin Ihnen sehr dankbar.“

Bei Schwerhörigkeit (nicht angeborener Taubheit), Ohrenschmerzen, nervöser Ohrenschmerz, „Meridol“ (geis. geis.) unentbehrlich. Anfertigung im Ohr. Wirkung überaus schnell! Arzt, warm empfohlen!
1 Stück 6 M., 2 Stück 10 M.
Hauptvertrieb: J. D. S. H. H., München A 228, Hofmannstraße 20.

Interessante Bücherkataloge
aller Wissensgebiete kostenlos Teilzahlung gestattet.
Verlag Willy Necker, St. Andreasberg i. H.

Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Hamburg.

Die Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse im letzten Jahre wurde bekanntlich in starkem Maße von der ganzen Lage im Wirtschaftsleben und auf dem Arbeitsmarkte beeinflusst. Wenn trotzdem auch im hiesigen Bezirk teilweise befriedigende Ergebnisse erzielt werden könnten, so ist das ein Zeichen davon, was in fester Wille zum Vorwärtskommen vermag.

In der Landschaftsgärtnerei bestand im Winter ein Stundenlohn von 50 Pf., den die Unternehmer auf 42 Pf. abzulassen beantragten. Durch unseren Widerstand konnte dies verhindert werden. Zum 1. April 1924 wurde dann der Tarifvertrag von Seiten der Unternehmer gekündigt, um eine Verlängerung der Arbeitszeit durchzusetzen. Nach langen Verhandlungen kam eine Vereinbarung zustande, in der die achtstündige Arbeitszeit erneut festgesetzt worden ist. Nur zur Abgeltung des § 3 der Arbeitszeitverordnung vom 21. Dez. 1923 wurde für 10 Tage die 9. Stunde zugelassen, dagegen der Lohn ab 1. April auf 65 Pf., ab 2. Mai auf 70 Pf. und ab 8. Mai auf 75 Pf. erhöht.

Daß der Achtstundentag gehalten werden konnte, ist immerhin ein Erfolg, den wir mit Befriedigung buchen. An starken Versuchen der Unternehmer, gleich anderen Berufen auch uns eine längere Arbeitszeit aufzudrücken, hat es nicht gefehlt. Nun sollte aber auch jeder Kollege den Wert des Achtstundentages richtig erkennen und zu schätzen wissen, also nicht durch Überstundenschufferei den Unternehmern erwünschtes Material für spätere Verhandlungen in die Hand geben.

Abgesehen von einer nur kurz andauernden Frühjahrskonjunktur ist es mit der Arbeitsmöglichkeit auf Landschaft noch schlecht bestellt. Ein Ursache hierzu ist auch die ganz außerordentliche Preissteigerung der Baumschulartikeln auf das drei- bis vierfache der Friedenspreise.

Eine besondere Erfahrung wollen wir den Kollegen nicht vorenthalten. Die Bestrebungen gewisser „Prinzipienfester“, die Gewerkschaften zu sprengen und dann auf den Trümmern etwas Fragwürdiges nach ihren Ideen aufzubauen, sind allen bekannt. Diesen Lockungen konnten auch unsere Reinbek'er Kollegen nicht widerstehen. Nachdem sie jahrelang den Hamburger Landschaftslohn gehabt haben, besteht der Erfolg dieser Auchgewerkschaftler darin, daß heute der Lohn dort um 30–50 Prozent niedriger ist. Wenn durch solche Lehren die Augen nicht aufgehen, dem ist mit bestem Willen nicht zu helfen.

In dem Tarifvertrag für die Landschaftsgärtnerei wurde erneut festgelegt, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen auch für die Privatgärtnerei gelten. Überall dort, wo die Kollegen auf dem Posten sind, hat sich diese Regelung als sehr vorteilhaft erwiesen.

Für die Friedhofsgärtnereien, soweit sie nicht kommunale oder staatliche Betriebe darstellen, für die der Staatsarbeiterarif Anwendung findet, sind ebenfalls Tarifbestimmungen getroffen, wonach die für die Landschaftsgärtnerei festgesetzte Lohn- und Arbeitszeitregelung auch für diese Betriebe gilt.

In der hiesigen Handels- und Gemüsegärtnerei sieht es, mit Ausnahme weniger Betriebe, dank der Gleichgültigkeit der hier beschäftigten Kollegen noch recht trostlos aus. Gewiß hat sich die Lage eines kleinen Stammes der Beschäftigten in der Handelsgärtnerei gehoben, die Mehrzahl der Kollegen arbeitet aber unter Lohnbedingungen, die alles andere als vorbildliche sind. Solange diese Kollegen unseren Bestrebungen lau gegenüberstehen, wird es nicht besser werden.

Für die Holsteinischen Baumschulen hatten wir schon früher einmal versucht, einen Bezirkstarif abzuschließen, der an dem Widerstand der Unternehmer scheiterte. Allem Anschein nach hat sich jetzt aber doch auch bei den Unternehmern die Auffassung durchgesetzt, daß es zweckmäßig ist, für den ganzen Bezirk einheitliche Lohn- und Arbeitsbedingungen zu haben. Wenn nämlich ein neuer Lohnsatz für den Bezirk Halstenbek-Rellingen abgeschlossen ist, bereitet die automatische Regelung auch für die anderen Orte keine Schwierigkeiten mehr. Der Spitzenlohn ist seit dem Frühjahr von 33 Pf. auf 50 Pf. erhöht worden. Verhandlungen um eine weitere Erhöhung schweben.

Das größte Hindernis für ein Vorwärtskommen im Baumschulengebiet liegt augenblicklich in der Interessenlosigkeit und dem persönlichen Egoismus eines großen Teils der Beschäftigten selbst. Besonders die Wanderarbeiterinnen können nur schwer für den Organisationsgedanken gewonnen werden. Diese wollen nach Ablauf der Saison einen möglichst gut gefüllten Geldbeutel mit nach Hause nehmen und scheuen in ihrer Kurzsichtigkeit den Verbandsbeitrag. Man sollte meinen, auch diese Kollegen und Kolleginnen müßten sich endlich darüber klar werden, wieviel sie durch ihre Organisationslosigkeit an Lohnverbesserungen einbüßen. Zum Beispiel macht die Lohnerhöhung von 17 Pf. pro Stunde, die seit dem Frühjahr durch den Verband erreicht ist, bei der sommerlichen Arbeitszeit von wöchentlich 60 Stunden eine Erhöhung des Wochenlohnes um 10,20 M. aus. Diese wäre

nicht gegeben, wenn die Unternehmer nicht durch den Verband dazu genötigt worden wären. Unsere Kollegen sollten daher nicht nur Nutznießer der Organisationserfolge, sondern vor allem Träger der Organisation sein. Die Unternehmer betrachten die Außenseiter in ihren Reihen als Schmarotzer und Hindernis zur Durchsetzung ihrer Interessen, sonst würden sie nicht Betrieben, die keinem ihrer Verbände angehören, in öffentlichen Tageszeitungen den Boykott androhen. Was würden die Unternehmer wohl sagen, wenn wir zur gegebenen Zeit einmal nach dieser Methode handelten? Jedenfalls haben auch wir ein Interesse daran, daß unseren Kollegen, die versuchen durch den Verband ihre kargen Verhältnisse zu bessern, nicht durch außenstehende Nutznießer um den Erfolg ihrer Anstrengungen gebracht werden. Mehr wie bisher werden auch wir uns danach zu richten haben, daß, wer nicht mit uns — gegen uns ist.

Wenn alle Kollegen hiernach handeln, wird es dem Verband noch mehr wie bisher möglich sein, im Interesse der Kollegenschaft zu arbeiten. Nörgeln wir nicht immer über die rückständige Ansicht des Unternehmertums, das uns den uns zustehenden Lohn vorenthalten will, sondern räumen wir vor allem auf mit den Nutznießern in den Reihen der Arbeitnehmerschaft, die nur alles nehmen, aber nichts geben wollen. Dann werden sich auch unsere berechtigten Wünsche und Forderungen restlos durchsetzen lassen.

H. Runge, Hamburg.

Warum wir nicht besser vorwärts kommen?

Ohne Zweifel besteht in der Arbeitnehmerschaft keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die z. Zt. vorliegenden Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht befriedigen. Das trifft nicht nur für alle anderen Berufe, sondern auch für den unseren zu.

Werfen wir nun einmal die Frage auf, warum es uns im letzten Jahre nicht möglich gewesen ist, den Goldreallohn wieder mindestens auf den Vorkriegslohn oder über diesen hinaus zu bringen, oder warum wir einer teilweisen Verlängerung der Arbeitszeit zustimmen mußten, so werden wir von den Unorganisierten und auch von einem Teil unserer organisierten Kollegen sofort die Antwort bekommen: „Daran ist nur die Lauheit und Flaueheit der Gewerkschaften schuld, der Verband tut nicht genug, der Verband muß viel schärfer vorgehen, die Boizen wollen nur auf unsere Kosten leben“ und was dergleichen mehr ist. Bei näherer Untersuchung an Hand der tatsächlich vorliegenden Umstände kommen wir aber zu einem ganz anderen Ergebnis.

Um es gleich vorweg zu sagen: Vorwärts kommen wir nicht, wenn Hunderte gleichgültig beiseitestehen und den übrigen Kollegen die Arbeit überlassen, vorwärts kommen wir nicht, wenn viele Kollegen als Unorganisierte wohl die Erfolge der Organisationsarbeit mit einheimen, sich aber von den Beiträgen zum Verband drücken und dadurch dessen Schlagkraft lähmen, vorwärts kommen wir auch nicht in dem von allen gewünschten Maße, wenn nicht bei der Mehrzahl unserer Berufskollegen der Wille zur Organisationsarbeit, der Wille, unter Umständen auch einmal größere Opfer auf sich zu nehmen, vorhanden ist. In unserem Vorwärtskommen werden wir aber auch stark gehindert, wenn sich unsere älteren Kollegen nicht mehr wie in den letzten Jahren als Funktionäre in den ersten Reihen betätigen.

Wenn man täglich im praktischen Verbandsleben steht, so kann man so manche Erfahrungen machen. Wenn z. B. ein Kollege, der vor kurzem erst Mitglied wurde, seinen Austritt aus dem Verband damit begründet, daß er zwei Schweine im Stall hat und nach reiflicher Überlegung deshalb zu der Überzeugung gekommen sei, seinen Austritt erklären zu müssen, so wollen wir diesem Kollegen, der sich einbildet, wegen der zwei Schweine zu den Kapitalisten zu gehören, gewiß keine Träne nachweinen. Hierzu kann man wirklich nur sagen: „Selig sind die geistig Armen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Der Fall beleuchtet aber blitzartig die Einstellung vieler Kollegen, die in einer etwas besser bezahlten Stellung sind und deshalb glauben, den Verband nicht nötig zu haben. Vergessen wird von diesen Kollegen immer nur, daß diese sogenannten Lebensstellungen recht oft nur von kurzer Dauer sind, und daß die Gewerkschaften als Kulturbewegung auch noch weitere Aufgaben haben als nur als Lohnbewegungsmaschinen tätig zu sein.

Von einem anderen Kollegen wird uns ein Brief zugesandt, in dem mit allen Registern und in allen Tonarten eine wahre Schimpfkampagne auf den Kapitalismus und das ganze Unternehmertum losgelassen wird, dann schreibt der Kollege zum Schluß wie folgt: „Ich bin fest davon überzeugt, daß die Willkür des Unternehmertums nur durch den Verband gebrochen werden kann, ich weiß ganz genau, daß wir nur geschlossen im Verband uns bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpfen und vorwärts kommen können. Darum ist meine Meinung, den Unternehmern Kampf bis aufs Messer. Ich wünsche deshalb, daß alle

Kollegen fest im Verband zusammenstehen und wünsche dem Verband viel Glück und Erfolg. Hier bei uns hat es aber keinen Zweck, und ich trete deshalb aus dem Verband aus."

Dieser Fall steht durchaus nicht vereinzelt da, sondern ist nur aus vielen herausgegriffen. Lachen könnte man über diese Helden, wenn die Folgen aus solcher Einstellung nicht so nachteilige für die Gesamtheit wären. Man ist also fest davon überzeugt, daß nur die Organisation uns weiter bringen kann, hofft auch, daß alle Kollegen tüchtig in und mit dem Verband streben, selbst aber stellt man sich außerhalb der Organisation nach dem bekannten Wort: „Hannemann, geh' du voran, du hast die längsten Stiefel an." So kann es natürlich nicht gehen. Hat man die Richtigkeit des Organisationsgedankens erfaßt und begriffen, so muß man auch selbst nach besten Kräften mithelfen.

Auch wenn z. B. bei dem Neuabschluß eines Tarifvertrages, in dem grundsätzlich auch in diesem Jahre die achtstündige Arbeitszeit wieder für das ganze Jahr festgelegt und nur für 30 Tage zum Ausgleich des § 3 der Arbeitszeitverordnung vom 21. Dez. 1923 im Frühjahr die neunte Stunde erlaubt ist, die Lohnkommission mit Vorwürfen bedacht wird, dann aber später festgestellt wird, daß trotz bestehender achtstündiger Arbeitszeit sogar bis 17 Stunden an einem Tag geleistet werden, so sehen wir, wo der Hebel anzusetzen ist.

Weiter sollte man meinen, daß die Fach„simpelei" gerade uns Gärtner lange genug hinter die anderen Berufe hat zurückstehen lassen. Das wissen unsere jüngeren Kollegen scheinbar leider noch nicht genügend. Denn anders ist es nicht zu erklären, wenn z. B. von einer Ortsgruppe, der hauptsächlich solche angehören, mitgeteilt wird: „Die Lohnverhältnisse sind jetzt ja stabil, und die Kollegen wollen deshalb aus dem Verband austreten, wollen sich aber einen unpolitischen Fachverein gründen, in welchem sie gesellig zusammenkommen können." Die Erfahrung hat uns ja gezeigt, wo wir mit den sogenannten Lokal- und Fachvereinen bleiben. Das Lehrgeld, das gerade wir Gärtner in dieser Hinsicht gezahlt haben, sollte uns voll und ganz genügen.

Auf eins soll aber noch hingewiesen werden. Ein Teil unserer älteren Kollegen betätigt sich infolge oftmals nicht angenehmer Meinungsverschiedenheiten in den Gewerkschaften in den letzten Jahren nicht mehr genügend, oder glaubt auf alten Lorbeeren ausruhen zu können. Nichts ist falscher als das. Gerade unsere älteren, erfahrenen Kollegen sollten sich als Funktionäre in den ersten Reihen unserer Bewegung betätigen und den Jüngeren ein leuchtendes Beispiel sein. Dann werden wir auch weit besser wie bisher unsere jungen Kollegen zu tüchtigen, zuverlässigen Gewerkschaftern erziehen können.

Notwendig ist vor allen Dingen auch, daß die erforderliche Organisationsarbeit unter den Kollegen möglichst verteilt wird. Niemals sollte die ganze Arbeit auf die Schultern einzelner Kollegen gelegt werden. Denn daß diese Kollegen dann zuletzt auch einmal müde werden, ist begreiflich.

In den letzten Nummern unserer Zeitung ist verschiedentlich darauf verwiesen worden, wie die Unternehmer aller Branchen sich eine große, festgefügte und allumfassende Organisation schaffen haben. Wollen wir den Kampf um die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in Zukunft erfolgreich führen, hierbei nicht gewogen und zu leicht befunden werden, so werden wir alle Kräfte anspannen müssen. Wir stehen jetzt nicht mehr einem Krautertum aus Großvaters Zeiten gegenüber, sondern einem Unternehmertum, das nach neuzeitlichem Muster sich eine festgefügte Organisationsform zur Vertretung seiner Interessen geschaffen, sich fast bis auf den letzten Betrieb zusammengeslossen hat.

Nur wenn es auch uns gelingen wird, den letzten Kollegen für uns zu gewinnen, wenn jeder gewillt ist, seinen Teil an Kraft und finanziellen Opfern beizusteuern, werden wir vorwärts kommen.

Die Gleichgültigkeit und Interessenslosigkeit ist unser größter Feind. Jeder sollte darum den Willen haben, selbst mitzuhelfen, selbst seine ganze Kraft für und mit dem Verband einzusetzen und diesem Willen die Tat folgen lassen.

Dann wird es auch wieder besser vorwärts gehen! —e.

Der Gärtnertag in Hannover.

Tausende von Fremden haben dieses Jahr Hannover als eine Stadt der Feste, Kongresse und Ausstellungen kennen gelernt. Für die Gärtnerwelt war ein Anziehungspunkt die Deutsche allgemeine Gartenbauausstellung, welche vom 20. bis 23. September stattfand.

Diese gab unserer Ortsverwaltung Hannover Veranlassung, die Arbeitnehmer im Gartenbau zu einem Gärtnertag zu vereinigen. Den Auftakt bildete ein Begrüßungsabend, verbunden mit der Feier des 21 jährigen Bestehens der Ortsverwaltung Hannover am Sonnabend, den 20. September im festlich geschmückten Saal des Volksheims. Der Raum erwies sich als zu klein, trotzdem nur die ansässigen „Jünger der grünen Kunst" geladen waren, hatten sich doch zu unserer Freude auch viele aus-

wärtige Berufsangehörige aus allen Gauorten, sogar aus Hamburg und Bremen, eingefunden.

In seiner Begrüßungsansprache gedachte der Vorsitzende Kollege Menge, der acht Gärtnergehilfen, die mit dem Wahlspruch: „Einig vorwärts!" vor nunmehr 21 Jahren den ersten Schritt zu einem Zusammenschluß der Arbeitnehmer im Gartenbau in Hannover unternommen hatten. An zeitweiligen Rückschlägen hat es in diesen 21 Jahren nicht gefehlt. Es fand sich aber immer ein Kreis Unverzagter, der der Verbandsfahne die Treue bewahrt. Diesen Treuen ist es zu danken, daß wir heute in Hannover die einzigste und einige Organisation der Arbeitnehmer im Gartenbau dastehen.

Den Höhepunkt bildete der Festvortrag des Verbandsvorsitzenden Kollegen Busch, Berlin: Ein Rückblick und Ausblick in der Gärtnerbewegung.

Ein Hannoveraner, Karl Rethwisch, damals Obergehilfe der Baumschulabteilung in der Stadtgärtnerei Hannover, war einer der ersten Pioniere, der die Parteien im Gehilfenlager zum Zusammenschluß aufrief und auf dem „Allgemeinen Deutschen Gärtnertag" am 1. und 2. August 1896 in Erfurt einander näher brachte.

Ein fesselndes Bild von der Entwicklung des Verbandes von seinen Kämpfen, Niederlagen und Erfolgen entrollte sich dann.

Besonders gedachte der Redner der schweren Kriegsjahre mit unseren großen Toten, vor allem auch Gustav Wächter und dessen treuer, unermüdlichen Arbeit.

Gesangsvorträge eines Quartetts des Volkschors Hannover verschönten sowohl diesen ersten, als auch den nachfolgenden fröhlichen Teil des Abends. Die Ortsgruppe der Blumengeschäft angeordneten trug durch einstudierte Reigenaufführungen und viele Turnerinnen durch rhythmische Tänze zum schönen Gelingen bei. Natürlich wurde trotz der Enge im Saal tüchtig das Tanzbein geschwungen. Mitternacht war längst vorüber, als wir das Volksheim verließen, mit dem Gefühl, gewerkschaftliche Weihstunden verlebt zu haben.

Am Sonntag, den 21. Sept., fand sich frühmorgens wieder eine stattliche Schar, durch auswärtige Nachzügler verstärkt, zusammen, um gemeinsam die Gartenbauausstellung zu besichtigen. 286 Ausstellungskarten sind umgesetzt worden, ein Zeichen, welche lebhaftes Interesse die Arbeitnehmer im Gartenbau ihrem Beruf entgegenbringen.

Die Ausstellung, über die unsere Fachzeitschrift, „Das Gärtnerfachblatt" eine nähere Beschreibung mit Bildern bringen wird, bot ein reichhaltiges und glänzendes Bild auf allen Gebieten des Gartenbaues.

Nachmittags wurden unter sachkundiger Führung die Herrenhäuser-Gärten besichtigt. Die riesigen Anlagen, der 90 Morgen große Berggarten mit seinem berühmten Palmenhaus, sowie der Große Garten, (180 Morgen), fanden in ihrem Ausmaß als auch in ihrer Eigenart das lebhafteste Interesse. Bedauernd wurde allgemein, daß diese ehemals berühmten Gärten in der Inflationszeit so sehr vernachlässigt worden sind. Der Rückweg führte durch den Georgen- und Welfengarten, mit seinen reichhaltigen alten Beständen fremdländischer Bäume und Sträucher. Hochbefriedigt traten gewiß alle auswärtigen Teilnehmer die Heimfahrt an.

In nicht zu überbietender harmonischer Weise sind die Stunden in Hannover verlaufen. Sie haben dokumentiert, daß Solidarität auch bei den Arbeitnehmern im Gartenbau kein leerer Wahn ist, wenn es auch leider noch manchen gibt, der den Weg zur gewerkschaftlichen Zusammengehörigkeit noch nicht hat finden können.

Der Gärtnertag ließ uns die Sorgen des Alltags einmal gründlich vergessen und diente neben geistigen Genüssen der Festigung des gewerkschaftlichen Organisationsgedankens, der Erneuerung freundschaftlicher Beziehungen und der Pflege der Kollegialität.

W. A.

Bekanntmachungen

Hamburg. Wie in den letzten Jahren finden auch in diesem Winter zwei Kurse in Planzeichnen und Botanik in der Staatlichen Gewerbeschule in Hamburg, Steintorplatz, statt. Die Kurse beginnen am 6. Oktober. Eine Stunde kostet für das Winterhalbjahr 4,— M., vier Stunden in der Woche 16,— M. Minderbemittelten kann Ermäßigung gewährt oder das Schulgeld ganz erlassen werden. Lehrlinge zahlen die Hälfte. Die Kurse finden statt am Montag und Donnerstag von 6½—9½ Uhr. Anmeldungen hierzu sind vom 30. September bis 6. Oktober von 9—3 Uhr in der Kanzlei der Gewerbeschule, Steintorplatz, 1. Stock, Zimmer 24, vorzunehmen. Die Anmeldungen können auch noch später erfolgen.

Sterbetafel

Verstorben ist das Mitglied der Ortsverwaltung Hamburg, Bezirk Halstenbek, der Kollege Karl Robb, im Alter von 47 Jahren. Ehre seinem Andenken!